Abschied vom Unkrautjahr

Autor(en): **Dähler, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **33 (1978)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-892428

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fehlt es aber an den arteigenen Eiweißen, dann sind Gesundheitsstörungen und Verluste an Widerstandskraft unvermeidlich.
Im biologischen Landbau kommt es also unter anderem darauf an, im Boden und in der Bodenlösung ungefähr dieselben isotonischen Verhältnisse herzustellen, wie sie in Zellsäften vorhanden sind. Dann können die vielen Tausende mikrobiologischen Prozesse in den Zellkernen ungestört vor sich gehen, und die Gesundheit und biologische Qualität bleiben gewahrt. Sollte es aber dazu gekommen sein, daß durch Gift – oder andere Eingriffe des Menschen die Gesundheit der aperiodischen Moleküle gelitten haben, und die biologische Qualität verloren gegangen ist, so kann durch Zufuhr von gesunder Nahrung – die noch die ungestörte aperiodische Atom- und Molekülstellung enthält – selbst eine derart geschädigte Keimsubstanz wieder geheilt werden, wie Lederberg nachgewiesen hat. *Die Molekularbiologie bestätigt also, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt, den Heilwert gesunder Nahrung, der meist noch völlig unterschätzt wird.*
Die mikrobiologischen Fragen der Nährstoffaufnahme der Pflanzen in Verbindung mit der Tätigkeit der Wurzelbakterien, der biologischen Qualität und der lebenden Substanz, bildeten von Anfang an ein Kernstück des organisch-biologischen Landbaues.
Die Arbeiten der Nobelpreisträger Virtanen, Schrödinger, Lederberg, Stanley und Monod bestätigen die Praxis und bilden die Grundlage für den von den Pionieren Dr. Müller und Dr. Rusch entwickelten organisch-biologischen Landbau. Es wäre an der Zeit, ihnen die gebührende wissenschaftliche Anerkennung nicht länger zu versagen.

Aus der Praxis des organisch-biologischen Land- und Gartenbaues

---

Abschied vom Unkrautjahr

Warum Unkrautjahr? Nicht, daß mehr Unkraut gewachsen wäre als sonst, aber durch das stete Regenwetter war die mechanische Unkrautbekämpfung und das «Jäten» von Hand nicht

wirkungsvoll. Dazu kam, daß die Kulturen infolge der verhältnismäßig niederen Temperaturen und der Näße im Wachstum stockten. Ganz speziell war das bei den Randen der Fall. Die müssen zu ihrer Entwicklung eine gewisse Wärme haben, sonst verfärben sich die Blätter blaurot und sie wachsen überhaupt nicht mehr. Viele gehen in diesem Stadium zugrunde. Während dieses Wachstumsstillstandes wächst das Unkraut scheinbar doppelt so schnell. Ganz besonders der «Hühnerdarm», «Vogelniere». Diesem Unkraut sagte der nasse, kalte Sommer zu und machte uns allen große Mühe. Rückblickend könnte von jedem Feld, vom Getreide, Mais, Kartoffeln, Rüben, Randen usw. eine Geschichte über die Pflege, das Unkraut und seiner Bekämpfung geschrieben werden.

Aus Erfahrung wird man klug. Daraus wollen wir die Lehren ziehen. Ganz allgemein ist festzustellen, daß die wenigen guten Tage noch besser ausgenützt werden sollten. Das bedingt, daß wir «schlagkräftiger» sein sollten. Die zur Verfügung stehenden Mittel, Arbeitskräfte, Maschinen und Geräte müssen noch sinnvoller und zweckmäßiger eingesetzt werden. Wir trauern diesem Unkrautjahr nicht nach.

Der Arbeitsaufwand war bedeutend größer. Die Kulturen wie Rüben, Randen, Kohl, Mais usw. wiesen am 20. August einen Rückstand gegenüber normalen Jahren von zwei bis drei Wochen auf. Die Getreideernte ist ebenfalls zwei bis drei Wochen verspätet. Für den Zwischenfutteranbau ist das wieder einmal sehr spät und fragwürdig. Viele biologische Ackerbau- und Viehwirtschaftsbetriebe lösen die Gründüngungsfrage bekanntlich über den Zwischenfutteranbau, indem sie nach der Getreideernte sofort ein Hafer-Leguminosengemenge ansäen und damit den Boden für den kommenden Hackfrüchteanbau im folgenden Jahr vorbereiten. Das ist aber nur möglich, wenn dieses Leguminosengemenge genügend früh, je nach Gegend, Mitte August, gesät werden kann, daß es zu einer Entwicklung noch ausreicht. Darum ist die Getreideernte möglichst vorzuverschieben. Aus diesem Grunde säe ich vermehrt wieder Roggen. Beim Weizen ist die Sorte Zenit früher als Probus. Was sich besonders auch dieses Jahr in jeder Hinsicht bewährte, ist herbstgesäter Sommerweizen, der war wieder eine Woche früher reif als der übrige Winterweizen.

Aus der Erfahrung der Vergangenheit die Lehren für die Zukunft ziehen. Dabei müssen wir uns aber bewußt sein, daß kein Jahr wie das andere ist. Daraus ergibt sich, daß wir laufend Fehler machen. Nachträglich ist dann leicht zu sagen, was richtig gewesen wäre! Mit dem Risiko «Wetter», mit dieser großen Ungewißheit, mit dem müssen wir Bauern uns wohl immer abfinden. Das gehört zum biologischen Landbau, daß wir uns den jeweiligen Witterungsverhältnissen rasch anpassen und das Beste daraus zu machen wissen.

Der vergangene nasse, kalte Sommer mit dem anfänglich schlechten Wachstum und dem vielen Unkraut, stellte manche biologisch wirtschaftende Bauernfamilie vor fast unüberwindliche Probleme. Da erwies es sich, wer überzeugter Biologe und wer rasch zu Kompromissen bereit war. Wissen allein genügte in dieser Situation nicht. Wer sich nicht der Sache gegenüber verantwortlich und verpflichtet fühlte, resignierte und brachte die Kraft nicht auf. Wenn der Mais tief im Unkraut steckte, der Nachbar mit der Spritze fuhr – wir mit der Motorhacke die üppige Gründüngung mühsam einfrästen und die Reihen von Hand und auf den Knien ausjäten mußten.

Gleichzeitig sollten die Rüben und sämtliche Randen, trotz gestaffelter Saat, gejätet werden. Der Kohl, die Karotten – alles drängte. In den schönen Tagen mußte geheuet oder geemdet werden. Dazwischen regnete es wieder tagelang, und das ausgemachte Unkraut wuchs wieder an. So kam es, daß wir bei den Rüben und den Randen trotz Motorhacke drei- bis viermal von Hand und zum Teil auf den Knien durchgehen mußten. Der letzte Sommer lehrte, daß man ohne Motorfräse, die das Unkraut zerhackt und zum Teil mit Erde zudeckt, nicht fristgerecht durchkommt. So mußte man von Hand doch nur die Reihen ausjäten. Zwischen den Reihen fuhr man bei trockenem Boden mit der Motorhacke. Auch zum Teil großes Unkraut wird da spielend zerhackt. Auch im Getreidebau zeigte es sich, daß bei mißlichen Verhältnissen mit dem Ackerstriegel oder auch mit dem Rabehackstriegel *alleine,* ohne vorheriges Hacken – Schaben – mit dem Vielfachgerät nicht der gewünschte Erfolg erzielt wird.

Jetzt, Ende Sommer, können wir sagen, das Durchhalten hat sich gelohnt. Die Kulturen sind allgemein schöner als die der

Kunstdüngerbauern, vor allem sind sie ausgeglichener und haben nun endlich eine gesunde, kräftige Farbe und versprechen, wenn der Herbst schön wird, trotz allem einen guten Ertrag.
Dazu kommt eine gewisse Genugtuung und Befriedigung, ja fast sind wir ein bißchen stolz, daß wir es geschafft und durchgestanden haben. Das gibt unserer Arbeit Freude und gute Zuversicht, denn schlimmer als im vergangenen Unkrautjahr wird es kaum je wieder.

Fritz Dähler

Randenanbau

Der Anbau von Feldgemüse hat dieses Jahr, mit dem kalten und regnerischen Vorsommer, an die Betriebsleiter große Anforderungen gestellt. Vor allem auch dann, wenn noch eine weitere Kultur in den Anbau aufgenommen wurde, und er diese noch nicht recht beherrschte. Ich möchte versuchen, einen kleinen Beitrag über den Randenanbau zu geben, der zum Teil auch für andere Kulturen übernommen werden kann.
Die erste Anforderung muß der Betriebsleiter an sich selbst stellen, ob er der geeignete Mann dazu ist. Aus meiner Beobachtung ist ein guter Rübenbauer auch geeignet für den Randenanbau. Die zweite Anforderung müssen wir an den Boden stellen, der für Randen noch höhere Ansprüche stellt als für Rüben. Er reagiert noch empfindlicher. Ein tiefgründiger, durchlässiger Boden, mit einem pH-Wert von 6,5 bis 7,0 ist der ideale Zustand für diese Kultur. Ist er nicht so, muß er korrigiert werden, mit Thomasmehl, wenn der ph-Wert zu tief, mit Patentkali, wenn er zu hoch liegt. Der Acker muß gut vorbereitet werden, und vor allem muß eine Unkrautkur durchgeführt werden. Aber dieses Jahr hat die Unkrautkur für die früheren Saaten nicht so gewirkt, denn bei diesem kühlen, unfreundlichen Wetter wollten nicht einmal die Unkräuter keimen. So konnten sie dann auch nicht vernichtet werden.
Der Zeitpunkt der Saat war vorangeschritten und mußte ausgeführt werden. Das Saatbeet muß gut abgesetzt und ja nicht zu tief gelockert sein. Die Oberfläche kann, sobald die Reihen sichtbar sind, gehackt werden. Bei größeren Flächen bewährt sich das Vielfachgerät mit Hohlscheiben und flachen Scharen oder Messern immer wieder. Bei guter Einstellung kann ganz